

Vogel als *Prophet*

Mit Wettbewerbs-
erfolgen in Sydney,
Monte-Carlo und beim
Chopin-Wettbewerb
in Warschau hat sich
Alexander Gadjiev
ins internationale Ram-
penlicht gespielt. Nun
veröffentlicht der Pianist
ein Album mit unge-
wöhnlichem Programm.

Von Christoph Vratz

Album-Hinweis

Alexander Gadjiev. Werke von
Prokofjew, Alexander und Nikolai
Tscherepnin (2021); CAvi



Beide Eltern von Ihnen
haben eine enge Be-
ziehung zum Klavier
und Sie unterrichtet.
Andere scheren in so einer Situation
gern aus, Sie sind bei der Stange ge-
blieben ...

Meine Eltern haben nicht nur un-
terrichtet, sondern auch konzertiert.
Insofern war das alles völlig normal
für mich. Als ich noch Kind war, hat
mein Vater das Schnittke-Konzert
für Klavier und Streicher einstudiert.
Wie man mit so wenigen Tönen eine
so reiche Atmosphäre schaffen kann,
das hat mich fasziniert. Heute finde
ich es total spannend zu sehen, wie
ein Kind intuitiv Dinge aufnehmen,
wahrnehmen, speichern und später
verarbeiten kann. Als ich mich später
mit Beethovens „Appassionata“ be-
schäftigt habe, merkte ich, wie sehr
mir dabei die Erinnerungen an das
Spiel meines Vaters präsent waren.

**Das elterliche Erbe ist die eine Seite,
aber Sie muss doch auch etwas am
Klavier fasziniert haben?**

Die Polyphonie. Die Möglichkeit, vie-
le verschiedene Töne gleichzeitig anzu-
schlagen. Hinzu kommt die Farbigkeit,
die man durch Harmonien am Klavier
erzeugen kann. Daher auch meine Vor-
liebe für französische Musik, Debussy,
Ravel, Messiaen, die Spektralisten.

**Trotzdem hätten Sie sich auch einen
Weg als Wissenschaftler vorstellen
können?**

Als Alternative, durchaus. Ich ver-
suche bis heute, meine Neugierde für
die Wissenschaft hochzuhalten, denn

ich finde es wichtig, sich als Musiker
nicht nur mit der Musik zu beschäfti-
gen. Natürlich ist es schwierig, wissen-
schaftliche Fachliteratur zu lesen, aber
man kann sich heute glücklicherweise
auch so ganz gut informieren.

**Sie haben zehn Jahre lang mit Ih-
rem Vater gearbeitet, dann am
Mozarteum studiert, anschließend
in Berlin. Wo lagen die Unterschiede
bzw. Schwerpunkte?**

Bei meinem Vater standen anfangs
vor allem die physischen Grundlagen
im Mittelpunkt, er hat mir einen sehr
leidenschaftlichen Zugang eröffnet
und geholfen, das Dramatische in der
Musik zu entdecken. Bei Pavel Gililov
in Salzburg ging es viel um den Klang,
um die Substanz der Töne. Er hat mich
ermuntert, mir selbst noch besser zu-
zuhören. Bei Eldar Nebolsin in Berlin
habe ich diesen Weg fortgesetzt, aber
mit einem stärker analytischen Ansatz.
Er hat mir zum Beispiel sehr geholfen,
was das Zusammenspiel mit einem
Orchester betrifft, Fragen der Balance,
übergeordnete Strukturen.

**Wenn Sie an Ihrem eigenen Flügel
üben und dann bei Konzerten – an-
ders als ein Streicher – jedes Mal an
einem anderen Instrument spielen:
Wie entwickeln Sie eine Form von
Vertrautheit mit den unterschiedli-
chen Instrumenten?**

Das ist natürlich schwierig. Auch
Musiker sind letztlich Gewohnheits-
menschen. Mein eigenes Instrument
fühlt, was ich kann und was ich aus-
drücken möchte. An neuen Orten
fange ich jedes Mal wieder von vorne



Foto: Andrej Grlic

an, muss mich jedes Mal einfühlen in die jeweiligen Instrumente. Manchmal inspirieren mich diese fremden Flügel auch, weil sie neue Möglichkeiten bieten. Wenn ich aber bei einem Stück sehr präzise Klangvorstellungen habe, kann es auch kompliziert sein.

Welche Rolle spielt dabei der Klavierstimmer, dem Sie ja Ihre eigenen Ideale irgendwie vermitteln müssen?

Ich selbst kann kein Klavier stimmen. Ich fühle mich immer ganz anders, wenn jemand ein Klavier so intoniert, dass ich mich damit identifizieren kann. Es ist aber eine große Hürde, einem Stimmer die eigenen Klangvorstellungen sprachlich zu vermitteln. Ich drücke mich meist metaphorisch aus, obwohl es um etwas rein Technisch-Mechanisches geht. Ich versuche, meine Ideen mit Hilfe von Farben zu erklären oder indem ich über mein Gefühl zur Tastatur spreche.

Haben Sie eine Vorstellung von einem idealen Klang?

Ich hatte in Italien viele Jahre das Glück, regelmäßig auf einem Steinway-A-Modell aus den 1970er-Jahren üben zu können. Dieses Instrument aus dem Studio des großen Angelo Fabbrini

hat mich sehr beeinflusst: der Reichtum des Klanges, die Kraft – das hat mich geprägt. Als ich dann einen eigenen Flügel von Kawai bekam und auch beim Chopin-Wettbewerb auf Kawai gespielt habe, konnte ich eine andere Form von Zärtlichkeit entdecken und eine Form von „Wasser-Klang“ entwickeln, denn ich glaube, dass die Musik von Chopin sehr viel mit Wasser zu tun hat.

Gibt es für Sie Unterschiede, wenn Sie ein Solo-Recital spielen oder Kammermusik oder mit Orchester?

Als Solist fühle ich mich ein bisschen wie der „Vogel als Prophet“, wie es bei Schumann heißt. Ich bin dann ganz allein und erzähle verschiedene Geschichten, dramatische, zarte, erhabene, traurige. Gerade bei Kammermusik ist wichtig, dass alle Musiker auf derselben Welle funken, dieselbe Energie teilen, dieselben Anschauungen. Als Pianist findet man so etwas selten.

Auf ihrem jüngsten Album haben Sie Musik von Prokofjew mit der von Alexander und Nikolai Tscherepnin kombiniert, also Vater und Sohn. Wie ist es dazu gekommen?

Ich wollte unbedingt Prokofjew aufnehmen, das war mir schnell klar. Die „Visions fugitives“ liegen mir besonders am Herzen. Dann habe ich gelesen, dass er eine sehr hohe Meinung von Nikolai Tscherepnin hatte, der Prokofjews Dirigier-Lehrer war. Daraufhin habe ich Stücke von ihm kennengelernt, und seine Märchen-bezogene Musik passt sehr gut zu Prokofjews „Visions“, wo die Erzählhaltung sehr oft und schnell wechselt. Anschließend entdeckte ich, dass Tscherepnins Sohn Alexander auch komponiert hat. So hat sich Stück für Stück die Dramaturgie für dieses Album ergeben. ■

„Ich erzähle verschiedene Geschichten, dramatische, zarte, traurige“